

Der Raumgedanke

Vortrag, gehalten innerhalb des Rahmens der Architekturtagung in Dornach, September 1993.

Piet Sieperda

Im dritten Vortrag innerhalb dieser Tagung möchte ich unmittelbar anschließen an den gestrigen Vortrag von Herrn Hafner und die Einleitung zur Tagung am Montag von Herrn Christian Hitsch. Die Fragen, denen sich Herr Hafner am Ende seines Vortrages gerade als unserer zentralen Aufgabe in bezug auf den Grundstoff Beton stellte: „Wie kann die Erhebung des Betons aus der Unternatur heraus vollzogen werden?“, soll in gewisser Weise in dem Vortrag von heute beantwortet werden. An den Vortrag von Herrn Hitsch knüpfe ich in sehr direktem Sinne an, an das von ihm dargestellte Schema des Baugedankens von Rudolf Steiner, wie Himmelskräfte und Erdenkräfte in dem Bau zusammenwirken. Ich habe dieses Schema, das er dann auf die Tafel gezeichnet hat, heute wieder für Sie auf der Tafel (Abb. 1) dargestellt, wie Sie sehen, in der Mitte, und ich habe links und rechts noch etwas dazugezeichnet, wie wir zu diesem ganzen Bild eigentlich gestern in unserer Arbeitsgruppe gekommen sind. In dieser Zeichnung auf der Tafel ist schon das Ganze, was ich Ihnen heute vorbringen möchte, zusammenfassend dargestellt. Es liegt in dieser einfachen Zeichnung zugleich auch die ganze Situation der Architektur des zwanzigsten Jahrhunderts. Dazu habe ich dann geschrieben: „Oh, Mensch, erkenne dich im Gleichgewichte zwischen den Kräftewirkungen Luzifers und Ahrimans.“

Durch diese Worte wird Ihnen sofort deutlich, daß ich heute nicht die Absicht habe, im Gegenüberstehen des Themas dieser Tagung „Das zweite Goetheanum“ irgendwo umziehende Bewegungen zu machen. Und es fordert unser heutiges Thema „Der Raumgedanke“, schon ein Hingehen auf die Mitte, auf den Mittelpunkt, auf das Zentrale des Baugedankens. Also kommen wir am Anfang in diesem Vortrag unmittelbar nahe an diesen innersten Kern der Anthroposophie.

Das Thema, so möchte man sagen, was ich da auf die Tafel geschrieben habe, ist das Thema des Goetheanumbaues unmittelbar. In dreifacher Weise ist das Thema da: Erstens im Bau, dann einerseits hineinstrahlend in die Plastik der Gruppe, andererseits ausstrahlend im Goetheanumgelände. Wir finden hier in Dornach einen dreifachen Zusammenhang von diesem: „Oh, Mensch, erkenne dich ...“



Abb. 1

Ich möchte nun zuerst folgendes Zitat Rudolf Steiners hinzufügen: Es ist aus dem ersten Vortrag über „Die Sendung Michaels, ‚Die Offenbarung der eigentlichen Geheimnisse des Menschenwesens‘, gehalten hier in Dornach, den 21. November 1919: „So ist eigentlich in unserem Kosmos, in den wir hineinverwoben sind als Menschen, ein Kampf vorhanden zwischen den fortwährend nach Freiheit, nach universeller Freiheit strebenden luziferischen Wesenheiten, und den nach einer immerwährenden Macht und Kraftstreben ahrimanischen Wesenheiten. Dieser Kampf, in dem wir drinnenstehen, durchdringt alles. Das bitte ich Sie als die zweite für unsere weitere Betrachtung wichtige Idee festzuhalten. Die Welt, in der wir drinnenstehen, ist durchdrungen von luziferischen und ahrimanischen Wesenheiten, und es besteht dieser gewaltige Gegensatz zwischen der befreienden Tendenz der luziferischen Wesenheiten und der nach Macht strebenden Tendenz der ahrimanischen Wesenheiten.“

Aber dann zuerst doch noch zwei Themen, die ich unserem Hauptanliegen heute vorausschicken möchte, so daß wir uns zuerst von mehr allgemeineren Gesichtspunkten aus dem konkreten Ergreifen eines solchen Raumgedankens in zwei vorausgehenden Schritten nähern. In der kunsthistorischen Entwicklung ist es so, daß das Denken, das Philosophieren über Architektur und Raum in Beziehung zur Architektur erst insbesondere im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, im modernen Sinne, einen Anfang genommen hat, und zwar hauptsächlich im deutschen Sprachgebiet. Also

gerade in der Zeit, in dem Kulturraum, worinnen Rudolf Steiner am innigsten an der Kulturwelt Anteil genommen hat. Für mich war in dieser Hinsicht sehr hilfreich das Studium von Cornelis van der Ven über Raum und Architektur, eine Arbeit im Auftrag seines Lehrers in Denver, des bekannten amerikanischen Architekten Louis I. Kahn. Sein Buch¹ ‚Space and Architecture‘¹ behandelt die Geschichte dieser Thematik.

Es führte mich zu Hermann Sörgels, von dem 1918 eine ‚Einführung in die Architektur-Aesthetik‘² erschien. In diesem Buch erfahren wir näheres über Gedanken, die man sich gemacht hat über die Architektur im letzten Dritten des 19. Jahrhunderts. Ich werde nun zuerst zwei Zitate aus diesem Buch kurz vorlesen, weil Sie zugleich dabei das Zweite Goetheanum vor Augen haben: *„Die Architektur, die soll keinen Menschen darstellen? Was stellt sie denn dar? Schon bei unserem Einblick in die Formsymbolik haben wir gesehen, daß sie das innere Leben der menschlichen Seele zum Ausdruck bringt. Dabei spricht sich in einem künstlerisch gestalteten Gebäude der Zustand, der Verkehr, das Geschäftsleben aus, dem es dient, die Würde eines Menschenganzen und seiner Tätigkeit. Jedes monumentale Bauwerk, auch ein Privathaus solcher Art, zeigt uns, daß hier in diesen Räumen sich ein edleres Menschendasein niedergelassen hat.“* Das ist ein Zitat von dem bekannten Theodor Vischer. Und Sörgel fügt noch hinzu: *„Vischer analysiert die Baukunst also in diesem Sinne ganz als eine ‚Darstellungskunst‘. Ein Kranzgesims z. B. ohne energische Gliederung und Ausladung ist ihm wie ein ‚Gesicht ohne Augenbrauen‘ (S. 120). Das Säulenkapitäl wird erklärt aus einem Spiel der Phantasie, die zwischen drückenden und stützenden Elementen einen menschlich symbolischen Übergang sucht. In Analogie zur Menschengestalt verlangt Vischer von der Fassade eines Baues Symmetrie, dagegen nicht von der Seite“*³ Diese Werke von Theodor Vischer wurden 1898 von seinem Sohn Robert Vischer herausgegeben⁴. Sie entstammen also wenigstens etwa zehn, zwanzig Jahre vor diesem Zeitpunkt.

Zitat: *„In Betreff der Architektur bedarf man nicht der Annahme (Hegels), daß sie in der unorganischen Natur ihr Vorbild habe. Vielmehr ist es das Grundverhältnis des Gebäudes, das Verhältnis des Tragenden zum Getragenen, der Kraft zur Last, von welchem als einem Gegebenen aus sich in dem physischen idealisierenden Prozeß ein inneres Bild entwickelt, demzufolge einerseits die tragende Stütze (Wand, Säule, Pfeiler), wie aus eigenen, inneren organischen Leben der Decke entgegenwächst, um mit derselben ein beseeltes Ganzes zu werden; letztere selbst aber andererseits diese zu ihr aufquellende Triebkraft in sich aufzunehmen und dadurch wie durch ein Ferment gleichsam zur Äußerung neuen eigenen Lebensinhalts gedrängt zu werden scheint - ein organisches Verhältnis, welches*

der verschiedensten Ausdrucksweise in den Formen, zu denen der Stein sich zu gestalten vermag, fähig ist. Die Beziehung von Kraft und Last wird so aus einem statischen Verhältnis zu einem analogen der Persönlichkeit, das eine so verschiedene Charakterentwicklung und individuelle Ausgestaltung an den Tag zu legen vermag, wie sie z. B. der griechische Tempel im Vergleich mit dem mittelalterlichen Dome aufweist.“ Das war ein Zitat von Hermann Siebeck.⁵ Es ist genau zu datieren: 1875 erschien sein Buch über ‚Das Wesen der ästhetischen Anschauung‘.

So erfährt man zugleich das, was wir heute an diesem Bau, diesem Goetheanum studieren und erfahren, daß dieser Bau am wenigstens etwas sein möchte, was nicht ganz innerhalb der Kulturentwicklung steht, daß dieser Bau sehr eng zusammensteht mit der ganzen Entwicklung der Architektur, zum Beispiel von den Griechen her, und daß ein Zusammenhang besteht zum Gotischen, vielleicht auch zum Barocken. Es ist gerade der Raumgedanke in der Architektur, der diese Verbindung aufdecken kann und der zugleich dasjenige offenbaren kann, was neu ist, was neuer Ansatz ist.

Nun erst noch das zweite Thema. Es ist das ein Anstoß, den ich bei Sörgel gefunden habe, den er selbst nicht sehr weit ausgearbeitet hat, aber der in einer gewissen Zeit auf mich sehr anregend gewirkt hat und mich eigentlich im Grunde genommen noch immer, wenn ich vor irgendwelcher Architektur stehe, beschäftigt. Es ist dies: daß die Architektur von innen und von außen konkav sein sollte. Die besten Architekten wissen das, wahrscheinlich von einer ästhetischen Empfindung heraus, leider aber die meisten nicht. Dieser Satz Sörgels ist in sich paradoxal. Konkav innen, konvex von außen ist es doch! In wenigen Lichtbildern werden ich Ihnen etwas dazu zeigen. Es war für mich damals ein sehr überraschender Fund, wie die griechische Säule eigentlich unmittelbar das Urbild, das Urphänomen dieser Maxime von Sörgel darstellt (s. Abb. 2). Die alten Griechen, das erfährt man von diesem Gesichtspunkt aus, haben viel aufgewendet; welch’ eine Leistung ist das, wenn man an alle griechischen Säulen der Welt denkt, ein so durchaus konvexes Gebilde wie die Säule, so absolut zu konkavisieren, immer wieder konkav zu machen das Konvexe. Und sieht man sich dann beim griechischen Tempel nochmals alles das Ganze richtig gut an: alles ist bis in die Bilder eben voll durchkonkavisiert. So kann man dieses auch erleben in der Gotik, wo durch das Nachaußenbringen der Stützkonstruktion, diese Außenseite richtig konkav wirkt durch die vielen Nischen usw. Ein modernes Vorbild, wo diese starken Konkaven auftreten an der Außenseite des Baues, sind die ‚Prairiehäuser‘ von Frank Lloyd Wright in Chicago, um etwa 1904, was dann in den dreißiger Jahren zum Beispiel in Holland zu einer sehr erfolgreichen Nachfolgerschaft geführt hat. Es

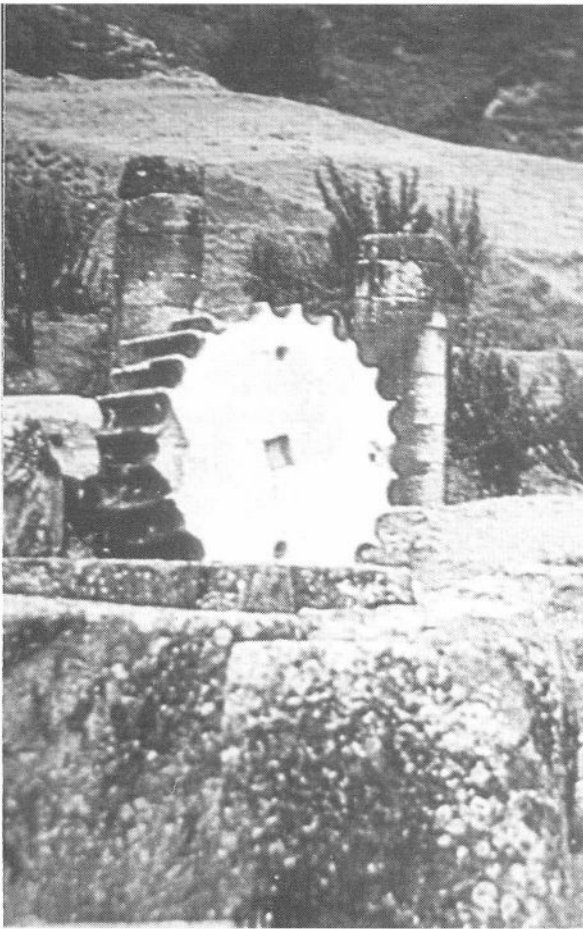


Abb.2

sind diese Bauten in demjenigen Stil, der in der holländischen Stadtlandschaft noch immer als der schönste überhaupt empfunden wird. Worauf gründet sich nun dieses ästhetische Empfinden, der griechischen, der gotischen und dieser ‚Americana‘-Architektur, diese Frank-Lloyd-Wright-Architektur? Sie gründet sich auf diese Konkavisierung der Außenseite.

Ich habe dafür, als ich mich in der Anschauung durch Jahre mit diesem Phänomen beschäftigt habe, zwei Ursachen gefunden, und zwar erstens: Unseren Atmungsprozeß. Gegenüber konvexer Architektur können wir nicht ausatmen, also wenden uns ab, denken, daß wir diese Architektur nicht mögen. Es ist dies eine der Grundlagen der Unpopularität der mit platten Flächen bauenden Modernen. (Das Plattenfeld hat eine konvexe Wirkung. Der kürzeste Abstand zum Auge ist die Senkrechte.) Gerade Sträucher und Bäume sind extrem konkav. Also werden solche Bauten der sechziger Jahre seit den siebziger Jahren mehr und mehr ins Gebüsch versteckt. Ihre antipathischen Empfindungen werden mit sym-pathischen Empfindungen ausgeglichen: durchaus eine Notlösung. Gegenüber einer konkavisierten Architektur können wir ruhig ausatmen in deren Hohlformen und Nischen. Diese positive Seinserfahrung bildet meines Erachtens einen durchaus physiologischen Boden für das ästhetische

Urteil. Festgestellt habe ich dies an den Werken der meist populären Architekten des International Style und des CIAM: Ludwig Mies van der Rohe und Le Corbusier. Der erste war schon ein riesiges Talent in bezug auf Proportionierung, aber wie er seine ebenen Flächen konkavisiert hat (auch von der Farbe her), muß einfach als genial bezeichnet werden.

Der zweite Aspekt, der diese ästhetische Empfindung der konkavisierten Architektur hervorbringt ist, daß der Hohlraum uns in unserem Mittelpunkt-Empfinden bestärkt. Heute werden durch die sehr mittelmäßigen Architekten, deren es natürlich am meisten gibt, sehr viele konvexe Außenseiten produziert, beispielsweise Joseph Paul Kleihues aus Berlin macht das immer wieder so. Der Mittelpunkt im Innern solch eines Baues schließt unsere Existenz aus, grenzt uns aus, was wir als unwürdig empfinden. Wir begrüßen einen solchen Bau nicht, wir wenden uns ab. In unser Empfinden strahlt die Traurigkeit, daß wir einem solchen Erleben durch diesen Architekten ausgesetzt sind.

Es ist die Konkavität von Innen und Außen auf dem Gebiet des Städtebaus entdeckt und beschrieben worden durch Camille Sitte. In seinem Buch ‚Der Städtebau in seinen künstlerischen Grundsätzen‘ (1889) ist diese Ansicht durchaus vertreten. Bemerkt man das Konkave in seiner Wirkung, so kann man zum Beispiel solche reizvolle städtebauliche und architektonische Gesamtgestaltungen wie den San Marco-Platz in Venedig, oder die Amsterdamer ‚Grachten‘ in ihren Grundsätzen und ästhetischen Wirkung erst begreifen und aus diesem Begreifen heraus selbst Ebenbürtiges neu schaffen. Gerne möchte ich es Ihnen empfehlen. Achten Sie von heute an, hier innerhalb der Tagungsaufgaben auf das konkave Element überall um uns herum und leben Sie auch damit noch etwas länger, auch bis ins nächste Jahr, zum Beispiel. Und gerade auch an dem zweiten Goetheanum kann man die Wirkungen des Konkaven studieren.

Ich möchte nun nach diesen zwei Vorschriften, übergehen zum Raumgedanken Rudolf Steiners, dem eigentlichen Beitrag, den ich für das Ganze dieser Architekturtagung der Sektion für Bildende Künste machen will. Ich habe versucht, ganz am Anfang mit dem, was an dieser Tafel/Abb. gezeichnet und geschrieben ist, Ihnen deutlich zu machen, daß wenn man sich mit solchen zentral stehenden Sachen wie diesem Raumgedanken befaßt, man eigentlich ganz auf eine Mitte zugeht. Dies ist die Mitte unseres Leibes, so kommt es sehr direkt auf uns selbst an, wie zum Beispiel auch ein Vortrag über die Wärme im menschlichen Organismus diese innere Beziehung zu uns selbst auch hat.

Will man den Architektur-Impuls Rudolf Steiners verstehen, dann möchte man in der Anschauung, die man darstellt, wie das üblich ist, das Künstlerische nicht als das einzige in Betracht kommende hervorheben. Im Titel meines Kurses während dieser Tagung habe ich drei Elemente nacheinander

Bauprozess:

- ① Allgem. Vorausss. : DER RAUMGEDANKE
- ② Spezif. Vorausss. : DER FUNKTION
- ③ Künstlerisch Gest. : DER BAUGESTALT

Abb. 3

zusammengestellt: Raumgedanke, Funktion und Baugestalt. Das könnte man auch schematisch darstellen (s. Abb. 3). Mit dem Raumgedanken ist eigentlich gemeint: daß es allgemeine Voraussetzungen gibt ①. Mit der Funktion, daß es spezifische Voraussetzungen gibt ② und daß erst nachdem diese beiden Arten von Voraussetzungen erfüllt sind, der künstlerische Prozeß eigentlich erst anfängt ③.

Wenn man sich einen Überblick verschafft von dem, was heute in anthroposophischen Kreisen und im weiten Umfeld in der Praxis des Bauens in besonderem Maße in den letzten fünfzehn Jahren realisiert worden ist unter dem Namen der ‚Organischen Architektur‘, dann muß man leider feststellen, daß diese allgemeinen Voraussetzungen darinnen meistens nicht anzutreffen sind. Das Studium der Architektur Rudolf Steiners hat erst etwa in den sechziger Jahren angefangen, zum Beispiel in der Zeitschrift ‚Mensch und Baukunst‘. Diese Forschung hat in den siebziger Jahren dann die Frucht gebracht von tief auf diesen Architektur-Impuls eingehende Dokumentationen, wie sie von Rex Raab, Carl Kemper, Erich Zimmer und zuletzt auch in der hervorragenden Arbeit von Hilde Raske, ‚Das Farbenwort‘ zusammengetragen sind.

Heute möchte ich hier am Goetheanum an all diese wichtige Forschungsarbeit den neuen Begriff, wenigstens in diesem Zusammenhang mit dem Bau-Impuls, ‚Der Raumgedanke‘ hinzufügen. Immer wieder wird in Zusammenhang mit Rudolf Steiners Bau-Impuls gesprochen von einem Baugedanken. Der Begriff ist aber zu wenig umrissen, jedenfalls wie er in den meisten Fällen gebraucht worden ist. Der Begriff dieses Baugedankens fließt dabei öfters durchaus zusammen mit dem Begriff ‚Organische Architektur‘, wodurch die Stilfrage erst recht verschwommen wird, und daraus für den beteiligten Architekten und Bauherren die Freiheit genommen wird, irgend etwas im ‚organischen Sinne‘ zu bauen, um das durch diese Wortverbindung an zu schließen, oder im Hinblick auf den Bauherren, der eine anthroposophische Institution ist o. a. m. Kurz, es wird vieles zusammengeworfen, was bei einer näheren Betrachtung gar nicht zusammengehört, also ohne eine innerliche Verbindung ist.⁶ Nichts anderes, als dieser Raumgedanke, den ich Ihnen heute vorstellen darf, kann dieses Problem, das viele schon sehr lange empfinden, ins Licht rücken. Ohne diesen Sprung zu machen, wäre eine reale Anknüpfung an den Baugedanken Rudolf Steiners nicht möglich. Eine fruchtbare Weiterentwicklung dieses Stils ist ohne die Erkenntnis des Raumgedankens auch nicht möglich.

Dem Thema des Goetheanumbaues habe ich Ihnen zu diesen Aufführungen etwas vor-ausgeschickt auf der Tafel (Abb. 1). Felix Dubach, einer der Forscher der ersten Generation der Baukunst Rudolf Steiners hat am Ende eines Vortrags in Bremen laut einem Bericht in ‚Mensch und Baukunst‘, also etwa Ende der sechziger Jahre, ausgerufen: ‚Denn was ist diese Baukunst eben anderes als das Gleichgewicht zwischen Luzifer und Ahriman‘. Neben einer Anmerkung bei Zimmer⁷ gibt es in der ganzen Literatur zu dieser Sache nichts. Wie hat Dubach das also gemeint? Das war für mich eine Zwischenstation. Es wurde Anlaß, weiter zu suchen. Hat man nun erst den Raumgedanken, dann liest man in der Literatur immer wieder überall darüber. Ausgangspunkt kann sein, daß Rudolf Steiner diesbezüglich immerhin in seinen Architekturvorträgen darauf hinweist, daß die Architektur ist: *Ein Hinausprojizieren der Kräfte-linien* des physischen Leibes des Menschen. In ‚Kunst im Lichte der Mysterienweisheit‘⁸ werden die verschiedenen Künste in Beziehung gesetzt zu den verschiedenen Wesensgliedern des Menschen: Beispielsweise Malerei in Zusammenhang mit dem Astralleib, Bildhauerkunst mit dem Ätherleib und die Architektur mit dem physischen Leib. Christian Hitsch hat in seinem Vortrag von vorgestern zu dieser Tatsache Bezug genommen (s. Zeichnung Abb. 1, die mittlere Figur).

Unsere Gestalt, der physische Körper des Menschen, ist symmetrisch, wir haben eine Vorderseite und ein Hinten, die Füße stellen wir auf die Erde, das Haupt haben wir oben, ein kleines Himmelsgewölbe gestellt zum großen. Kurz: Wir sind mit dem physischen Leib hineingestellt in die seit langem bekannten drei Raumesrichtungen: Links-Rechts, Vorne-Hinten und Oben-Unten. Wer die Geschichte der Architektur lebhaft vor sich hat, erkennt gleich, daß dieses ‚Hinausprojizieren‘, worauf Steiner hinweist, eine Sache ist, die schon immer da war. Der Mensch hat immer dieses Hinausprojizieren gemacht, siehe ägyptische Tempel, griechische Tempel, romanische, gotische, barocke Kirchen usw. Das ist also als Ausgangspunkt schon da, aus der Geschichte heraus. Nun gibt es in den Anfängen der neuen Architektur-entwicklung in unserem Jahrhundert grundsätzlich drei Gesten. Die erste Geste löst die Verbindung der Architektur zum menschlichen Körper auf. Raumesrichtungen gibt es nicht mehr. Das ist die luziferische Strömung, links gezeichnet auf der Tafel: nur das himmlische Element. Die zweite Geste löst die Verbindung der Architektur zum menschlichen Körper los. Abstrahierung der Raumesrichtungen in ein unendliches Feld von dreidimensional gegliederten Linien (bzw. Flächen). Das ist die ahrimanische Strömung, rechts gezeichnet auf der Tafel: das irdische Element dominiert. Rudolf Steiner vollzieht eine ganz andere Geste. Er behält die Verbindung zwischen Mensch und Architektur und erweitert diese Verbindung im modernen Sinne

und zwar so, daß er Qualitäten mit diesen drei Raumesrichtungen verbindet, jeweils die Qualitäten, in denen der Mensch in bezug auf diese Raumesrichtungen des Vorne-Hinten, Links-Rechts, Oben-Unten lebt. Er macht also nicht die Bewegung zum Nullpunkt einerseits oder zur Unendlichkeit andererseits, sondern er bleibt in der Mitte, in der Gleichgewichtslage, wo es das Leben gibt. Er kann eine Architektur für die neue Zeit, die angefangen hat, gerade schaffen durch die Verbindung mit menschlichen Qualitäten, die Beziehung zwischen Mensch und Architektur verstärkend, inniger zusammenhängend machend. Das ist der wichtige Punkt.

Wir spüren, wenn wir dieses Studium des Goetheanum betreiben, daß wir die ganze Entwicklung der Architektur unserer Zeit an dem Zipfel haben.

Erstens können wir uns der angedeuteten Qualitäten aus unserem unmittelbaren Erleben bewußt werden. Wie in der Oben-Unten-Polarität der menschliche Körper sich in der Schwerkraft hält, alles so funktioniert, daß unser Haupt getragen wird, durch die Gliedmaßen gestützt usw., wie im Vorne-Hinten eine ganz andere Polarität erlebbar ist, der Wahrnehmung und die Sinne nach vorne. Wir können hinten an einer Wand stehen, ohne daß es unseren Sinnesfunktionen etwas ausmacht. Und wir bewegen uns immer in der Richtung nach vorne. Alle unsere Aktivität konzentriert sich dadurch vorne. Der Körper ist links-rechts-symmetrisch. Von der äußeren Gestalt her ist von einer Unterschiedlichkeit nichts zu spüren. Und doch kommt dies in unserem Handeln zum Ausdruck, wenn wir zum Beispiel unsere beiden Hände gebrauchen. Man kann das erkennen, wenn man einen Geiger studiert, oder einen Bildhauer. Die linke Hand beteiligt sich dann an dem feineren richtungssuchenden Teil der Gesamtaktivität, mit der rechten Hand wird die benötigte Kraft dazu dosiert.

Zweitens gibt Rudolf Steiner in einem Vortrag am 21. November 1914 geisteswissenschaftliche Gesichtspunkte in bezug auf die drei Raumesrichtungen. Dadurch kommen wir näher an unsere Thematik heran. Gerade um diese Zeit fing Rudolf Steiner in Zusammenarbeit mit Edith Maryon an, die ersten Entwürfe für das Bild der Gruppe zu erarbeiten. Die Serie von drei Vorträgen heißt: 'Die Welt als Ergebnis von Gleichgewichtswirkungen'⁹ und der Vortrag des 21. November selber 'Kämpfe Luzifers und Ahrimans im menschlichen Organismus', also ein Vortrag, der meistens von Medizinern und Heilpädagogen studiert wird. Es heißt da, daß luziferische Kräftewirkungen von links und ahrimanische Kräftewirkungen von rechts auf den menschlichen Organismus einwirken und zusammenstoßen auf der mittleren Ebene. So auch dringen von unten herauf ahrimanische Kräfteeinwirkungen bis etwa zum Zwerchfell, und von oben polar dagegen luziferische Kräftewirkungen bis zur Kehlkopf-

ebene. Drittens stoßen ahrimanische Kräfte von hinten bis zum Rückenmark herein und von vorne luziferische bis auf das Brustbein. Rudolf Steiner schließt damit, daß man gestehen muß, daß wir wohl ganz von diesen Kräftewirkungen durchsetzt sind, ausgenommen diese Fläche, die sich bildet in der Medianen, die oben und unten begrenzt wird durch die Ebenen von Zwerchfell- und Kehlkopfbereich und vorn-hinten durch Brustbein und Rückenmark. Von diesem Gesichtspunkt aus und wenn wir die geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse zusammenbringen mit unseren eigenen Erkenntnissen bezüglich der Funktionen, wird die räumliche Veranlagung spürbar des: 'O Mensch, erkenne dich im Gleichgewichte zwischen den Kräftewirkungen Luzifers und Ahrimans.' In dem Bild der Gruppe ist das sichtbar gestaltet. Luzifer und Ahriman mögen wirken, aber will man das Gleichgewicht halten, dann halten Sie bitte deren Kräftewirkungen zunächst innerhalb der dazugehörigen Bereichszonen. Zu dem alten Zusammenhang von Architektur und Mensch durch die Brücke der drei Raumesrichtungen fügt Rudolf Steiner also ganz Neues hinzu. Es ist meinem Erlebnis nach dies ein hygienischer Impuls. Immer besteht die Gefahr, daß Ahriman von oben und Luzifer von rechts ihre Wirkungen entfalten. So wird ja ein ewig durchgehendes Ungleichgewicht, ein ständiges Ausgeliefertsein an diese Kräftewirkungen verursacht. Es hat bereits manche Mystifikationen gegeben in bezug auf die Grundsätze dieses Stilimpulses, und man könnte enttäuscht sein, den Grund für weitere Mystifikationen verloren zu haben. Aber die Praxis, wo es um Weiterbauen geht in diesem Stile im nächsten Jahrzehnt und im nächsten Jahrhundert, das hat sich schon durchaus gezeigt, geht ohne solche Erkenntnisse nicht. Das führt uns zum nächsten Begriff im Vortrag von heute.

In unserer Arbeitsgruppe haben wir zum Thema: 'Raumgedanke, Funktion, Baugestalt'. Damit ist eigentlich etwas gegeben, das im Werdegang des Bauprozesses diesem angestrebten Stil zugehört, und was in gewisser Folge zueinander gehört (s. Abb. 3). Im Raumgedanken, als allgemeine Voraussetzung innerhalb dieses Bauprozesses, haben wir zunächst die drei Raumesrichtungen und dazu eine Nebensächlichkeit, die damit zusammenhängt, die Proportion. Die Proportion bei Rudolf Steiners Architektur zeigt dieses Gleichgewichts-Wollen auch. Niemals sehen wir sehr breite, sehr hohe oder sehr tiefe Bauten. Das wäre natürlich auch nicht im Gleichgewichte zu halten. Die Funktion gibt die spezifischen Voraussetzungen: Bei Rudolf Steiner gibt es in diesem Bezug einerseits Funktionen, wo die luziferischen Kräfte dominieren (z. B. beim Felsli) und andererseits solche, wo ahrimanische Kräfte dominieren (z. B. beim Heizhaus), repräsentiert durch einen Kreis oder die Zahl 'Eins' für das Luziferische, und zwei gesonderte Kreise

oder die Zahl ‚Zwei‘ für das Ahrimanische. Der Doppelkreis bildet mit seinen großen- (mehr luzif.) und kleinen- (mehr ahrim.) Kreisen ein Gleichgewichtsgebilde. In diesen drei Kreisbildungen liegen die ersten Ansätze Rudolf Steiners zum Stilbegriff, wenn er zuerst in München und dann in Dornach diese geometrischen Formen den ersten Bauten zugrunde legte (erstes Goetheanum, Heiz- und Glashaus, Felsli). Im Bauprozess wird also die Funktion oder mehrere Funktionen gemeinsam betrachtet. Wir sehen, wie mehr luziferische, wie mehr ahrimanische Dominanz im Funktionierenden drinnen steckt. Dann erst fängt der Entwurfprozess an, und es kann auf künstlerische Weise Ausdruck gefunden werden für die Erkenntnisse, die aus den Bereichen der allgemeinen und spezifischen Voraussetzungen in den Bau eingehen mögen. Die Baugestalt trägt dann in sich das Gleichgewichtshalten zwischen den verschiedenen Kräftewirkungen Luzifers und Ahrimans und ist Ausdruck einer bestimmten erkennbaren Funktion. Ein innerer Zusammenhang bis in alle Einzelheiten ist das Ziel. Christian Hitsch hat in seiner Einleitung zum Thema des zweiten Goetheanumbaus schon auf die Beziehung des Zusammenhangs von Unten-Oben mit dem Fühlen, das Vorne-Hinten mit dem Willen hingewiesen und auch gezeigt, wie das Denken mit der Abwölbung des ganzen Baus zusammenhängt. Ich habe selbst sehr lange mit solchen Verbindungen zwischen den drei Raumesrichtungen und Denken, Fühlen und Wollen als Frage gelebt, denn es gibt in der Literatur verschiedene Beziehungshinweise. Vor kurzem bin ich auf ein Buch von Walter Holtzapfel gestoßen, das die drei Raumesrichtungen im heilpädagogischen Bereich sehr zentral behandelt und das Denken in der Polarität von Links-Rechts sieht, eigentlich das Wahrnehmen dazu rechnet. Und die mediale Fläche hat eine ganz eindeutige Rolle bei Holtzapfel. Ich bin überzeugt: Es geht um Linksdenken (spürend-suchend) und Rechtsdenken (Kraft-Macht), beides muß zu dieser Mitte gehalten werden, wollen wir richtig vorwärts denken und vorwärts kommen.

Kommen wir jetzt zurück zu diesem, was wir ganz am Anfang des Vortrags gesagt haben: Zum Thema ‚Oh Mensch, erkenne dich im Gleichgewichte‘ als dem Thema des Goetheanumbaus, einstrahlend nach innen in das Bild der Gruppe, ausstrahlend ins Gelände. Alle diese Pläne des Goetheanums und des Goetheanumgeländes die man hier hat, die man in den Büchern hat, stehen auf dem Kopf in bezug auf unser Anliegen. Der Osten ist immer oben, der Westen unten, also sehen wir da immer die ahrimanischen Bereiche von links kommend und von oben, die luziferischen Bereiche immer von rechts eindringend und von unten. Die ganze Welt als Ergebnis von Gleichgewichtswirkungen auf dem Kopf. Also zuerst müssen wir diesen Plan umkehren (Abb. 4). Alle Pläne sollten von heute ab umgekehrt angeliefert werden müssen; Westen oben. Sonst wird in unserem

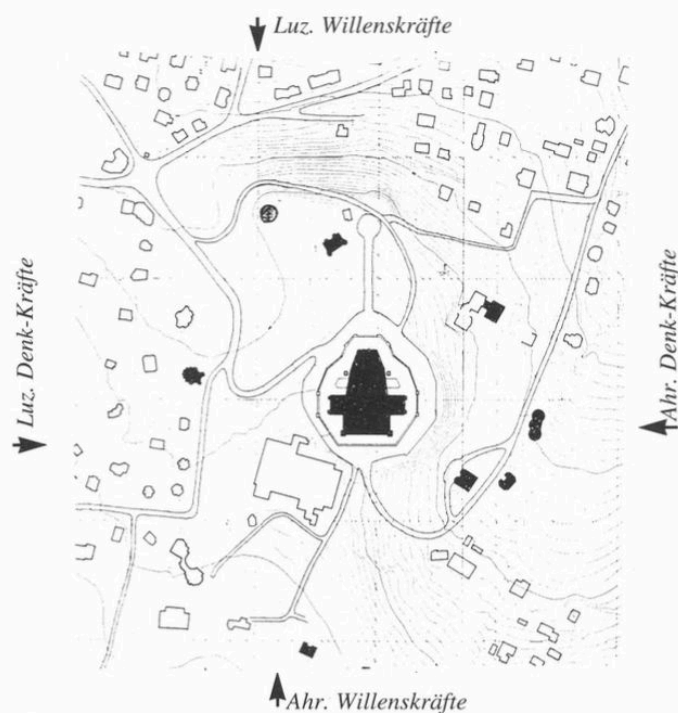
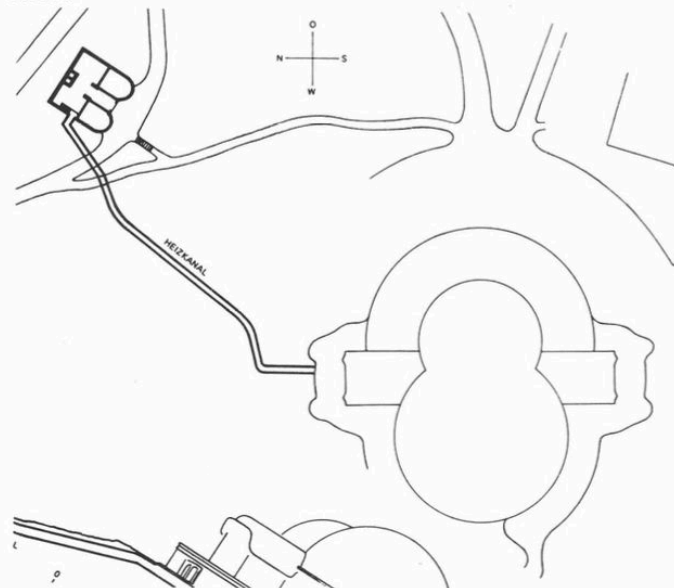


Abb. 4

Sinne eigentlich nichts gut gemacht, man wird dauernd strapaziert. Aus der Anschauung heraus finden wir dann, im Bezug zum Goetheanum, den Süden, die Sonne: links, den Schatten, den Norden: rechts. Die Wohnhäuser links, die Zweckbauten rechts. Oben, also im Westen, finden wir die luziferische Willenssphäre, unten im Osten die ahrimanische Willenssphäre: und die Dächer der Bauten sind im Westen dick und beweglich, im Osten dünn und starr. So sieht man, wie von dem Goetheanumbau diese Gleichgewichtsaktivität ausstrahlt ins ganze Gelände. Von der Entstehungsgeschichte des Ersten Goetheanumbaus her gibt es im Gelände zwei Punkte, die als Ausgangspunkt für diese Geländegestaltung anzusehen sind: Das Felsli, links vorne und das Heizhaus, rechts hinten (und auch unten) vom Goetheanumbau. Rudolf Steiner kommt auch sehr häufig darauf zu sprechen. Normalerweise gibt es in einem Bau immer die Möglichkeit, durch die Fenster nach außen zu blicken und auch immer eine Heizungsinstallation. Man kann nun so sagen: Rudolf

Abb. 5



Steiner hat natürlich im großen und ganzen ein Bild davon gehabt, wie es verschiedene Funktionen gäbe in diesem Bau, und von diesen zwei Funktionen hat er dann geurteilt: die möchte ich nicht in den Bau mit hineinnehmen. Beide genannten Funktionen waren zu störende Faktoren in bezug auf die Hauptfunktionen des Baues, der eine zu extrem luziferisch und die Gesinnungsgleichgewichte in der Hauptfunktion, die Konzentration auf Wesentliches störend, die Heizinstallation störend auch im Sinne von Lärm und Geräusch usw., empfunden als zu ahrimane Kräfte innerhalb der Hauptfunktion des Baues.



Abb. 6

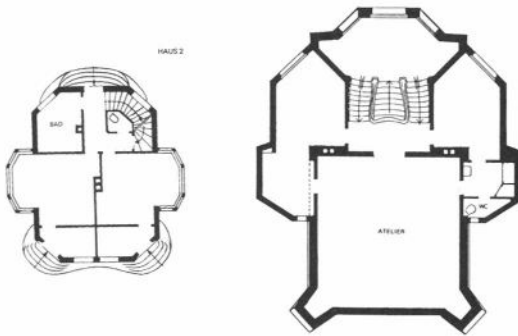
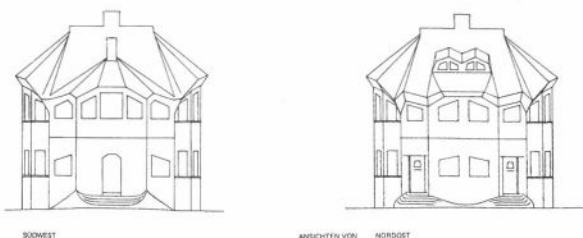


Abb. 7



Abb. 8

Abb. 9



Da entsteht also der Felsliewurf einerseits und das Heizhaus an der anderen Seite, beide an bestimmter Stelle innerhalb des Raumgedankens, mit dem Zweck, die luziferischen Geister und die ahrimaneischen Geister an diesen Stellen zu binden, so daß sie im Goetheanum selbst nicht mehr störend wirken können. In bezug zum Heizhaus werde ich Ihnen nun an diesem Plan (Abb. 5) versuchen zu zeigen, wie exakt der Raumgedanke da zu finden ist. Wir sehen hier die Verbindung mit dem Heizkanal zwischen dem ersten Goetheanum und dem Heizhaus. Dieser Kanal geht aus dem Goetheanum erst nach links, dann nach hinten und dann nach unten und tritt dann beim Heizhaus an der rechten Hinterseite in das Gebäude ein.

An dem Heizhaus gibt es einen Lampenträger, an der rechten vorderen Ecke (Abb. 6). Zimmer hat bereits auf diese Zusammenhänge hingedeutet: Er stößt nicht zufällig an irgendeiner Stelle der Wand heraus, sondern dort, wo er in ein Zusammenspiel mit der sichelförmigen Fensterform gerät. Der Träger ist in seinem vorderen Teil plastisch durchgestaltet. Zunächst vierkantig nach vorne aus der Wand herausragend, macht er eine doppelte Wendung nach rechts außen und unten, um sich dann in einer weiteren Abwärtsbewegung nach rückwärts sich zuzuspitzen. Beim nächsten Bild (Abb. 7) haben wir die Grundrisse eines der Eurythmiehäuser und das Haus de Jaager nebeneinander gestellt. Man sieht das Übereinstimmende, jeder hat eine Symmetrie, eine Achse, unten haben wir eine Konkavität, oben eine konvexe Gebärde. Bei den Eurythmiehäusern (Abb. 8) haben wir etwas ganz besonderes. Es ist nicht immer so, daß die Polarität der luziferischen und ahrimaneischen Wirkungen immer auf plastische Weise Ausdruck findet, wie beim Haus Duldeck zum Beispiel, im Zusammenziehenden, Ausdehnenden, Konkaven, Konvexen.

Solches ist bei den Eurythmiehäusern kaum zu finden. Alles geht da mehr in der Höhe in die Vertikale, die Oben-Unten-Polarität dominiert. Aber es erscheint doch in der Vorne-Hinten-Polarität etwas als Ausdruck dieser Polarität, nämlich in den Zahlen: luziferische Zahlen an der Vorderseite, die man sich zum Garten gerichtet denken muß: eins, drei, fünf. Eingangseite: ahrimaneische Zahlen: zwei, vier, sechs. Hier die zwei Dachräume so dicht zueinander gestellt, mit je zwei Fenstern. Die Kamine: zwei zu eins. Man sieht das bei dieser Zeichnung (Abb. 9) auch ganz gut, diese Gartenansicht, diese Hinterseite mit den zwei Eingängen. Bei dem ersten Goetheanum findet man auch immer diese Zahlenzusammenhänge: 7 Säulen, 6 Säulen, Einfarbiges und Zweifarbiges in der Kuppelmalerei. Das Haus Duldeck (Abb. 10, 11), darüber konnte ich manches andeuten in bezug auf den Raumgedanken, was man alles findet. Man sieht das hier im großen und ganzen: die Westfassade, die Ostfassade: Konvex, konkav, das ganze Dach sehr beweglich bei Steiner findet man die Bewegung



Abb. 10



Abb. 11

immer in der Architravzone. Es ist hier ein Bau, der ja zentral im luziferischen Quadrat steht, der ausstrahlenden Kräfte vom Goetheanum aus. Ich möchte nur zeigen, wie das bis ins Detail (Abb. 12) durchgestaltet wird: Hier die Kamine: Konvexe gegenüber konkaver Bildung und dadurch zugleich bildend die Zahlen 1, 2 ... Das Eurythmeum (Abb. 13) von der Nordseite her gesehen: Ganz großes Dachgebilde, wie beim Haus Duldeck (luziferische Willenskräftewirkungen), aber durchaus kantig (ahrimanische Denkkraftwirkungen) gestaltet. Das Dach schiebt sich über den Unterbau hinweg gegen Westen: (Abb. 14) 2 Pfeiler kommen dazu, müssen die Bewegung stützen. Was uns heute interessiert ist aber dieser Eingang, zugleich ein Aufgang, von hinten unten rechts kommend kann man hineingehen. Und die Bewegung geht dann nach oben und gleich über in diese Bewegung nach vorne. Schön ist auch, wie man deutlich diese Doppelkuppelgestalt in diesem Bau sieht. (Abb. 13)

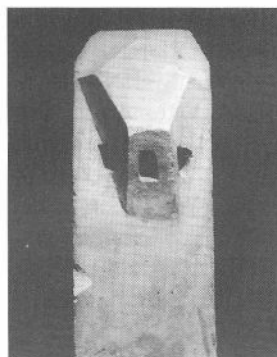
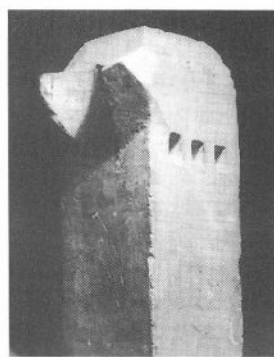


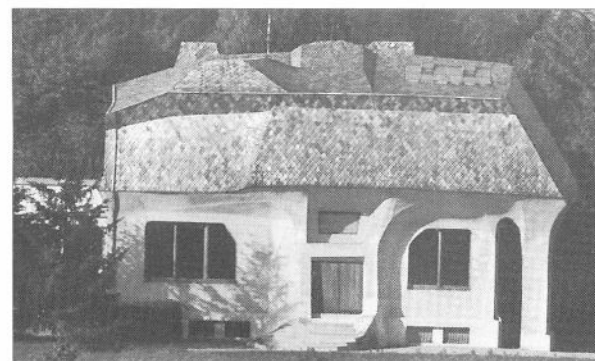
Abb. 12



Hier links die zusammengezogene statische Hinterpartie, links das ausdehnende und sich in Bewegung setzende Dach, ganz statisch-dynamisch.

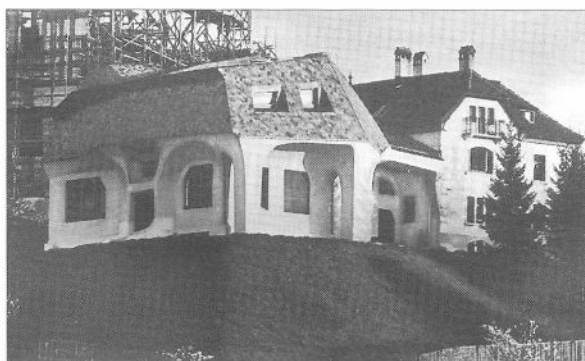
Dies kennen Sie nicht, das hat noch niemand je gesehen, hier in Dornach nicht, nirgendwo. Das ist etwas, was hier das erste Mal an die Öffentlichkeit tritt. Das war in meiner Forschung nach diesem Raumgedanken ein wichtiger Schritt, als ich dies fand in der Sammlung von Peter Oterdoom. Es geht da um zwei Villen, die in Holland Anfang der 30-er Jahre gebaut worden sind. Der Architekt war Chris Wegerif, der neben diesen Villen auch noch Archi-

Abb. 13



tekt der Haager Waldorfschule war, zusammen mit Frits Gerretsen. Bald nachher ist er nach Südafrika umgezogen und hat da in der Anthroposophischen Gesellschaft in Südafrika immer mitgearbeitet, aber durchaus weiter für den konventionellen Markt gebaut. Es zeigt sich nun an diesen zwei Villen, daß er eine Leistung vollzogen hat, die bisher sehr wenigen gelungen ist: daß er wirklich auf den Raumgedanken von Rudolf Steiner eingegangen ist. Man sieht hier (Abb. 15) die Straßenseite/Eingangsseite, also Hinterseite des Hauses 'De Schermbloem' in Voorthuizen (Baujahr 1929). Es ist sehr eindrucksvoll, wie großartig hier in einer souveränen Gebärdensprache dieses Dach gestaltet ist. Alles, was wir soeben an die Nebenbauten von Rudolf Steiner gefunden haben, hier so und da wieder etwas anders, das ist hier auf einfache Weise als ein Ganzes zusammengebracht.

Abb. 14



Hier die zwei Kamine, hoch, an dieser Seite die doppelten Dachfensterchen, je zwei zusammen in der Mitte, im ganzen vier. (Abb. 16) Wirklich überraschend ist die Gartenseite: Das ist ja eine hochgehende Vertikale. Also Wegerif und Gerretsen haben auch die Polarität ‚niedrig-hoch‘ darstellen wollen. Das Haus von der Seite (Abb. 17): eine schwierige Aufgabe hat man da vor sich, wenn man solche polaren Ausgangspunkte verbinden muß. Man sieht hier deutlich die angestrebte Konvexität. Das ist hier der Grundriß (Abb. 18) vom Haus in Apeldoorn an der Seringenlaan (Baujahr 1933). Es sieht aus wie der Plan des Hauses de Jaager. Oben ist Süden, der Garten, unten ist Norden, die Schattenseite. Der Nordteil zeigt eine Schrumpffgebärde, die Südseite das Ausdehnen, das Ausweiten des Hauses in den Garten hinein. Und dann ist da in diesem Plan, natürlich auch aus dieser Grundstellung in Süd/Nord die Funktionsgliederung, die innere Gliederung der Funktionen in bezug zum Raumgedanken: wohnen vorne, Zweckfunktionen hinten. Die Fahrräder stehen z. B. rechts hinten im Haus, also auch Rechts-Links-Polarität; die Studierzimmer (Bücher) rechts dem Eßzimmer (Genießen) links gegenüber. Die Eingangsseite (Abb. 19). Das ist ja eben ein bißchen Erschreckendes, was man fühlt, wenn man sich



Abb. 15



Abb. 16



Abb. 17



Abb. 20

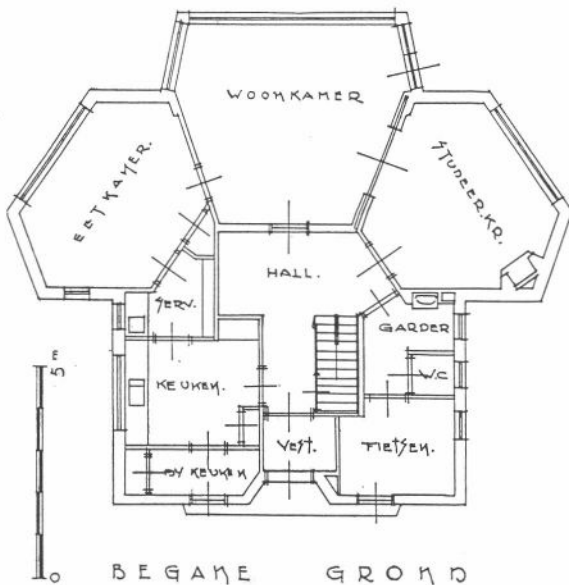


Abb. 18

Abb. 19



gegenüber dieser Gestalt befindet. Aber herausragend, diese durchaus ahrimanische Stimmung, diese scharfgestaltende Zweiheit, diese zusammengeschrumpfte Konkave, ins Dach geballte Kraft. Nächstes Bild: Nochmals ganz symmetrisch gesehen. Man sieht das Fenster, so zweiteilig. Die Kamine: Zwei und die andere Seite (Abb. 20) ist auch hier eine wirkliche Überraschung: wie Gütiges strahlt diese Vorderseite aus. Die gedrungene Kraft ist dieselbe, der Ausdruck aber ein ganz anderer.

Zuletzt kommen wir dann wieder zurück zum Goetheanum, und zwar zum ersten Goetheanum, zum Abschluß. Ich möchte Ihnen da das Baumotiv zeigen, das über dem Westeingang war. Das ist ja allgemein bekannt, wie hier stützende und tragende Kräfte zusammen in einer Gestalt von Rudolf Steiner sichtbar gemacht wurden. Im Innern des Goetheanum sehen wir dieses Baumotiv wieder: Ganz groß in dem großen Kuppelraum über dem Bühnenmund und kleiner über der Gruppe im Osten des kleinen Kuppelraums. In der Doppelkuppelgestalt sind die Kuppeln ungleich groß. Das hat damit zu tun, daß die eine Kuppel durch die luziferischen Geister ausdehnt und die andere sich durch die Wirkungen ahrimanischer Kräfte zusammenzieht. In dieser Architravenfolge von Hauptportal, Bühnenportal und Gruppenportal kommt dies zum Ausdruck; im Baumotiv wirken also die luziferischen rundenden und die ahrimanischen geradelinigen Kräfte zusammen. Über dem Bühnenportal nur die rundenden, über der Gruppe nur die geradelinigen Kräfte. Der Raumgedanke ist ein durchaus offenes Geheimnis im künstlerischen Werk Rudolf Steiners.

Wir kommen also nunmehr abschließend zur Innenseite. Nächstes Bild: Ich habe am Anfang dieses Vortrages gesagt, es ist das Thema dieses Goetheanumbaues dieser Spruch „Oh Mensch, erkenne dich im Gleichgewichte, zwischen den Kräftewirkungen Luzifers und Ahrimans“ und habe dann gesagt, das strahlt nach außen in das Gelände, nach innen in die Gruppe, die ja, das wissen Sie alle, den Menschen repräsentiert zwischen Luzifer und Ahriman. Wenn man das Bild der Gruppe nun zusammenliest mit dem Vortrag des 21. November 1914, also aus der Zeit, als Rudolf Steiner mit Edith Maryon den Anfang mit diesem Gruppenentwurf gerade machte, dann wird ja deutlich, wie konkret das alles gemacht worden ist. Von Anfang an, man studiere all diese Modelle, hat es ja immer diese bestimmte Komposition gegeben. Ahriman rechts unten, hinter der mittleren Gestalt; Luzifer links oben vorne. Also da ist der Raumgedanke voll da. Nun kann man das weiterverfolgen, so zum Beispiel: dieses rechte Bein, das nach vorne kommt und die rechte Beziehung zu Ahriman betont, die linke Brustpartie, die linke Hälfte des Gesichts dieser mittleren Figur, deren sehr beweglich ausgearbeitete Oberflächen luziferische, künstlerische Signatur nach links oben ziehend. Der Unterschied zwischen

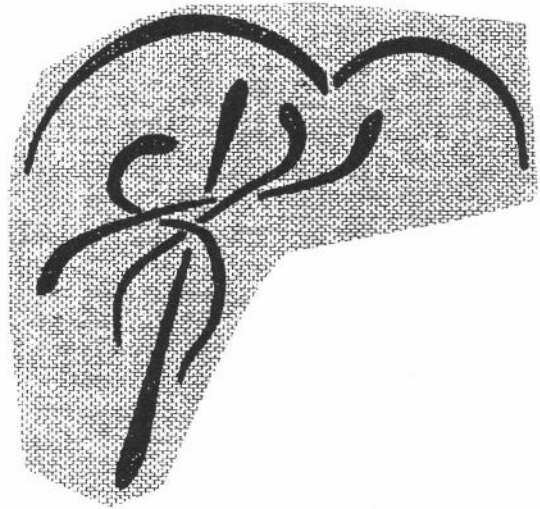


Abb. 21

den zwei Gesichtshälften, diese Assymetrie, suchend links, kräftig rechts. Man kann durch die Figuren von Luzifer und Ahriman ein großes Verbindungs-ellipsoid denken. Man wird gewahr: der Luzifer ist nach außen gerichtet, der Ahriman nach innen; Luzifer zeigt eine konvexe Vorderseite, Ahriman eine konkave, – und zuletzt: Luzifer zeigt uns seine linke Seite, Ahriman zeigt uns seine rechte Seite. Eben noch zusammenfassender kommen wir zum letzten Bild, als Abschluß (Abb. 21): es ist die Vignette, entworfen von Assja Turgenieff, wie wir sie auf dem Bucheinband finden „Wege zu einem neuen Baustil“ von Rudolf Steiner. Wir haben es hier gerade auf dem Tisch liegen. Sie kennen das, und vielleicht haben Sie auch, wie ich das lange auch hatte, sich kaum Gedanken darüber gemacht, daß da etwas wäre, wie mit vielen dieser Entwürfe, daß wenn man das nicht entziffert, keinen Zugang bekommt. Nun ist es mit dieser Vignette so, und es ist wirklich großartig, wie Assja Turgenieff das gemacht hat, daß wir da oben das Doppelkuppelprinzip haben und dann hier die drei Raumesrichtungen: Oben-Unten, Hinten-Vorne, diese zweite Linie, und sehen wir da, da knickt diese Linie hinten nach unten und vorne nach oben. Und dann zuletzt zwei Linien, die die Links-Rechts-Beziehung noch dazu bringen. Also: der Raumgedanke – offenes Geheimnis in einfachster Darstellung.

Anmerkungen:

- 1 Van Gorcum, Amsterdam/Assen 1978.
 - 2 Piloty & Loehle, München 1918.
 - 3 Siehe Hermann Sörgels „Einführung in die Architektur-Ästhetik“. 4. Theodor Vischer „Das Schöne und die Kunst“ herausgegeben von Robert Vischer, 1898.
 - 5 Sörgel, S. 41; Siebeck, S. 150.
 - 6 Zum Beispiel „Organic Architecture Exhibition 1992–1993“ Katalog zu einer Ausstellung der Iona-Stiftung, Amsterdam 1993.
 - 7 Erich Zimmer „Rudolf Steiner als Architekt von Wohn- und Zweckbauten“, Stuttgart 1971, S. 64.
 - 8 Zweiter Vortrag, Dornach, 29. Dezember 1914.
 - 9 In: Rudolf Steiner „Der Zusammenhang des Menschen mit der elementarischen Welt“, Gesamtausgabe 158, Neuauflage September 1993.
- Bildnachweis:
Abbildungen 5-14 sind entnommen s. Anm. 7